

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– August 2026 –

Priesemuth, Florian (Hg.): Unverweslich. Zur Würde des Leichnams. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2023. 148 S., kt. € 44,00 ISBN: 978-3-374-07301-6

Der Hg., Habilitand der systematischen Theologie an der ev.-theol. Fak. der Univ. Leipzig, erläutert gleich zu Beginn in seiner knappen, methodisch und inhaltlich pointierten Einleitung den Entstehungshintergrund dieses Bd.s, welcher einer interdisziplinären Forschungsgruppe entstammt, die sich mit dem Konzept des Eigentums aus unterschiedlichen Perspektiven in einem dreistufigen Prozess auseinandergesetzt hat. Ausgehend von der Frage „Wer besitzt den toten Körper?“ (dritte Stufe) sind nicht allein die rechtlichen Regelungen in den Blick zu nehmen, sondern auch deren anthropologische und geschichtliche Voraussetzungen. Dieses grundsätzliche Nachdenken über das Verhältnis von Tod und Leben, welches seinen Ausdruck im Umgang mit dem menschlichen Leichnam findet, bildet den roten Faden des gesamten Bd.s, welcher auch stets erkennbar bleibt. Gleichzeitig impliziert ein solch weiter Blickwinkel, dass lediglich Schlaglichter auf einzelne Themenfelder geworfen werden können, die hier theologischer, ethischer und juristischer Natur sind (und bspw. auf die soziologische Dimension hin erweiterbar wären), jedoch niemals das gesamte Spektrum der anstehenden Überlegungen abdecken können und auch wollen. Ein Blick auf den aktuellen Forschungsstand in jenen einzelnen Sektionen bietet Material zur Vertiefung.

Der Sammelbd. eröffnet mit einer engagierten Erörterung des Hg.s zur Feuerbestattung, in der auch geschichtliche Hintergründe erläutert werden. Gerade dort offenbaren sich anhand der damals geführten Debatten die grundsätzlichen, immer noch aktuellen Fragestellungen zum Status des menschlichen Leichnams, der sich auch in der Bestattungs- und Trauerkultur widerspiegelt. Es geht dem Hg. darum, aus eigener theologischer Sicht das Fragefeld zu eröffnen, dabei selbst aber auch Position zu beziehen gegen eine zu starke Privatisierung der Trauer. Sein Beitrag entspricht eher einem historisch und auch theologisch abgewogenen Plädoyer als einer klaren systematischen Analyse. Doch wird so das Feld für die nachfolgenden und weiterführenden Beiträge in ihrer Vielfalt eröffnet, indem er den persönlichen Standpunkt nicht verhehlt und gleichzeitig geschichtliche Hintergründe zu klären versucht.

Auf der Basis jener Überlegungen zum Siegeszug der Feuerbestattungen widmet sich *Matthis Glatzel* nun der Frage, inwieweit auch in einer säkularen Gesellschaft dem menschlichen Leichnam mit einem besonderen Respekt begegnet werden könne (31). Die christliche Auferstehungshoffnung mit ihren anthropologischen Implikationen als hermeneutischem Rahmen im Hintergrund, bildet die philosophisch fundierte Verhältnisbestimmung von Leib und Seele den Kern seiner Überlegungen. Dabei nimmt er zunächst sehr passend Bezug auf die Darstellung der Debattenlage bei Héctor Wittwer, der zwei philosophische Positionen voneinander abgrenzt, die TKF-These (zeitlich begrenzte

Fortführung der Kontinuität menschlichen Seins nach dem Tod) und die BK-These (Beendigung der Kontinuität menschlichen Seins mit dem Tod). Der Autor weist darauf hin, dass ausgerechnet die radikale These eines ontologischen Absturzes (BK) einen Leib-Seele-Dualismus voraussetze, der nach dem Schwinden des Bewusstseins genau im Todeszeitpunkt nur bloße Materie übrig ließe. Um weder in einen bloßen Materialismus noch für die Gegenthese in einen Idealismus abzugleiten (39), wendet sich Glatzel dem Konzept Friedrich Schleiermachers zur Beschreibung des Verhältnisses von Leib und Seele zu. Hierbei wird die Bedeutung des Leibes für die Existenz und die Wirksamkeit der Seele betont und ihr Verhältnis als Reziprozität beschrieben, sodass eine ontologische Trennung der Tätigkeit beider gar nicht erst möglich sei. Leben ereigne sich so in einer steten Aktuierung dieses mannigfaltigen und beweglichen Verhältnisses. Mit dem Tod eines Menschen ende zwar die seelische Einwirkung auf den Leib in regelmäßiger Form, es verbleibt jedoch eine ontologische Kontinuität aufgrund dieser vergangenen gelebten Reziprozität. Die ehemaligen seelischen Tätigkeiten sind also weiterhin präsent (nicht im Leib, sondern im Körper) auch wenn keine neuen mehr hinzukommen. „Somit kann der Leichnam in Kontinuität zum ehemals lebendigen Körper gesehen werden, keine ontologische Veränderung geht vor sich, es kommen lediglich die Lebenstätigkeiten zum Erliegen.“ (48)

Den m. E. wohl originellsten Beitrag liefert *Konstantin Sacher* aus hermeneutisch-ethischer Perspektive. Er knüpft an die Überlegungen von Jochen Schmidt (Paderborn) an, die v. a. auf ethische Praktiken blicken, welche auf ihre prägende Wirkung für das menschliche Verhalten hin befragt und beurteilt werden. Systematisch-ethisch mag es sich hier zwar lediglich um eine Variante der deskriptiven Ethik handeln (und nicht der normativen), jedoch eignet sich dieser Zugang hervorragend für eine narrative Ethik, was schließlich auch im Duktus des Beitrages aufscheint. Den Vorwurf des naturalistischen Trugschlusses muss sich allerdings ein solcher Zugang gefallen lassen, sollte er sich nicht in einer bloßen Darstellung ethischer Praktiken erschöpfen. Seine eigentliche Grundidee ist jedoch die aus dem heideggerschen Denken entnommene These, das menschliche Leben sei in seiner Spannung zwischen Anfang und Ende ausgebreitet. Aufgabe der hermeneutischen Ethik sei es nun, die diese Spannung beeinflussenden Faktoren ethisch zu erschließen und damit auch den Zugriff auf das eigene Leben. Die nun folgenden vier Beispiele aus verschiedenen kulturgeschichtlichen Epochen scheinen zwar recht willkürlich ausgewählt (Bestattung im alten Israel, Geschichte des Todes von Christian Friedrich Garman aus dem 17. Jh., *Frankenstein-Roman*, Roadmovie aus Istanbul 2019), skizzieren jedoch recht eindrücklich die Relevanz des toten Körpers für die Lebenden und damit auch einen inhärent akzeptierten und realisierten Würdebegriff. Man mag dies wie angedeutet aus systematisch-ethischer Sicht als bloße Paränese abtun, jedoch eignet sich ein solcher Zugang in seiner Vielfältigkeit zur persönlichen Reflexion und auf dem Hintergrund des autonom gefällten Urteils zu weiterer normativ-ethischer Konkretisierung.

Der nun folgende Beitrag der Schulpastorin *Anna-Maria Klassen* führt diese hermeneutische Linie gewissermaßen unter theologischen Vorzeichen weiter fort, indem sie sich der Praxisreflexion der Bestattungskultur in Kolumbarien widmet, damit allerdings von der im Bd. spürbaren Präferenz für die Erdbestattung abweicht. Ihr Ausgangspunkt ist ein ekklesiologischer, der die kirchliche Gemeinschaft über die der Lebenden hinaus als *communio sanctorum* begreift. Hierbei geht es allerdings nicht wie in barocken Deckengemälden um die gemeinschaftswirksame Präsenz der Heiligen im Thronsaal Gottes, sondern um die *communio* der Lebenden und der Toten. Hieraus lassen sich Fürsorgepflichten für letztere ebenso ableiten wie das Desiderat einer Gestaltung dieser

Gemeinschaft. Die Autorin entwickelt aus diesen Gedanken heraus, angereichert durch ekklesiologische, liturgische und auch raumtheoretische Überlegungen einen Empfehlungskatalog für kirchliches Handeln hinsichtlich der Bestattungs- und Trauerkultur, der in jedem Fall auch ökumenisch anschlussfähig ist. Die Frage nach dem Status des menschlichen Leichnams allerdings wird hier eher indirekt berührt, denn im Vordergrund der Überlegungen steht die vielfach dimensionierte Gemeinschaft mit den Verstorbenen, die ihrerseits allerdings nicht von körperlicher oder stofflicher Repräsentanz abhängig ist (109-110).

Die in den vorausgegangenen Beiträgen angezeichneten Linien werden im letzten Art. des Bochumer Juristen *Robert Korves* in gewisser Hinsicht zusammengeführt, indem er sich der Frage einer Einordnung des Leichnams zwischen Eigentums- und Persönlichkeitsrecht widmet. Hinter dieser steht die bekannte tektonische Verschiebung im Verständnis des Status des menschlichen Leichnams: Kann er als bloße Sache begriffen werden (BK-These), die in rechtlicher Hinsicht eigentumsfähig wäre oder besitzt er Merkmale bzw. gar den Status einer Person, was ihn wiederum der Sphäre der Persönlichkeitsrechte zuordnen würde (TKF-These)? Der Autor erläutert anhand verschiedener Fälle und Beispielgeschichten sehr klar die Grundlinien und Probleme der rechtlichen Einordnung des menschlichen Leichnams, der so lange nicht eigentumsfähig ist, wie er der Totenehrung unterliegt. Damit tendiert man zum Persönlichkeitsrecht, wobei unklar bleibt, wann das Totengedenken endet und damit das Rechtsregime zum Eigentumsrecht hin wechselt (122). Die Konstruktion des Totenfürsorgerechts, die diesen Übergang zu regeln versucht, indem sie näheren Angehörigen für eine bestimmte Zeit die Verpflichtungen und Befugnisse der Totenehrung überträgt, kann jedoch auch zu einer exklusivistischen Verengung der Totenehrung führen. Der Autor spricht hier vom „Grab als private Trutzborg“ (142) und bemängelt m. E. zu Recht die wachsende Tendenz zur Privatisierung der Trauer, welche wiederum einem abgeschatteten Personenstatus des Leichnams bzw. toten Körpers entgegensteht (da man es hier mit seiner Ver zweckung zu tun hätte). Seine gesamten Darlegungen sind mit Belegen und diskursiv abgewogenen Fußnoten abgesichert.

Nicht jeder kompakte Bd. muss inhaltlich leichtgewichtig sein. Es ist dem Hg. hoch anzurechnen, den Mut aufgebracht zu haben, die allseits aktuelle, philosophisch, theologisch, juristisch und auch soziologisch diskussionswürdige Frage nach der Würde des menschlichen Leichnams in das Licht einer Betrachtung zu stellen, die sowohl dem wissenschaftlichen Anspruch als auch dem Wunsch nach Anschaulichkeit durch das narrative Element Genüge tut. Dabei beziehen die einzelnen Beitragenden nach Darlegung ihrer Punkte engagiert und begründet Stellung – für eine klug eingegrenzte personale Würde des menschlichen Leichnams. Damit sind Fragezeichen hinsichtlich einer privatistischen und immer weiter (z. B. durch Diamantierung) abstrahierenden Trauerkultur verbunden. Diese Anfragen werden jedoch nicht mit erhobenem Zeigefinger vorgebracht, sondern durch Narrative plausibel entfaltet – ein Stil, der den ganzen Bd. kohärent durchzieht. Er kann somit gar nicht den Anspruch erheben, ein philosophisch bzw. theologisch ausgefeiltes Konzept vorlegen zu wollen (wie bspw. Daniel Kersting aus Marburg 2017¹), sondern lediglich Anstöße zum Nach- und Weiterdenken geben. Dies ist dem Hg. und seinen Beitragenden in vollem Umfang gelungen. Von daher darf ich – den irrwitzig hohen Preis ausgenommen – meine uneingeschränkte Empfehlung aussprechen.

¹ Vgl. Daniel KERSTING: Tod ohne Leitbild? Paderborn 2017.

Über den Autor:

Rudolf B. Hein, Dr., Professor am Institut für Moralthologie der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster (rudolf.hein@cts-hochschule.de)